Zeitschrift: Bericht über das Jahr / Schweizerdeutsches Wörterbuch : Schweizerisches Idiotikon

Herausgeber: Schweizerisches Idiotikon

Band: - (1995)

Artikel: Populäres Stadtberndeutsch im neuen "Bernischen Mundartwörterbuch"

Autor: Ris, Roland

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1091494

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Populäres Stadtberndeutsch im neuen «Bernischen Mundartwörterbuch»

von Roland Ris

1. Berndeutsch als «Literatursprache»

Wenn wir der Überlieferung[1] Glauben schenken wollen, so lehnte der Feuilletonredaktor der «Neuen Zürcher Zeitung», Eduard Korrodi, Ende der 1930er Jahre die Publikation von Texten des Schaffhausers Albert Bächtold zunächst mit der Begründung ab, ein Weltblatt dürfe sich nicht provinziell auf die Mundart eines kleinen Sprachgebietes einengen; daß hingegen gleichzeitig Rudolf von Tavels Roman «Ring i der Chetti» abgedruckt werde, sei durchaus zu rechtfertigen, da Berndeutsch durch Gotthelf eine Art «Weltsprache» geworden sei.

Korrodis Hochschätzung des Berndeutschen als von Gotthelf ästhetisch salonfähig gemachter Literatursprache steht durchaus in einer zur Zeit der «Geistigen Landesverteidigung» wiederum besonders gepflegten Tradition: Schon Jacob Grimm lobte 1854 in der Vorrede zum ersten Band des «Deutschen Wörterbuches» nicht nur den «Reichtum» und den «Gehalt» der schweizerischen Volksmundart insgesamt, sondern auch die «leisere oder stärkere zuthat aus der heimischen sprache» in den Werken schweizerischer Autoren:

> *einem lebenden schriftsteller, bei dem sie entschieden vorwaltet, Jeremias Gotthelf (Bitzius) kommen an sprachgewalt und eindruck in der lesewelt heute wenig andre gleich. in den folgenden bänden des wörterbuchs wird man ihn öfter zugezogen finden und es ist zu wünschen, dasz seine kräftige ausdrucksweise dadurch weitere verbreitung erlange.*[2]

Gotthelf hat dann zwar zahlreiche Nachfolger – wie Alfred Hartmann und Arthur Bitter – gefunden, die ihn motivlich auf die tiefere Ebene der puren «Dorfgeschichte» hinabtransponierten; die Polyphonie seiner Stimmenführung (sowohl in der erzählenden Darstellung wie in der direkten Rede) in einem leicht in zehn Ebenen zu untergliedernden Spektrum zwischen hochliterarischem «Schrift»-Deutsch und in sich wiederum facettenreicher Grundmundart wurde von diesen nicht nachgeahmt und wohl nicht einmal erkannt. Schon bei seiner Tochter Marie Walden (und dann in unserem Jahrhundert beispielsweise bei J. U. Ramseyer und Hermann Hutmacher) wechselt rein dichotomisch biedere hochdeutsche Erzählsprache mit berndeutschem Dialog. So paradox es für uns Heutige

klingen mag: Das Berndeutsche, das sich um 1800 in den Dichtungen Gottlieb Jakob Kuhns und Johann Rudolf Wyss' d. J. erstmals Eingang in eine mit gewissen Ansprüchen auftretende Literatur verschaffte, konnte nach dem Verstummen Gotthelfs die mit ihm errungene Position einer «Literatursprache» nicht einmal halten, geschweige denn ausbauen. Im Vergleich zu der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mächtig aufblühenden zürichdeutschen Mundartliteratur fristet die berndeutsche ein bescheidenes Dasein. Ein bernisches Sprachbewußtsein wird erst in den letzten fünfzehn Jahren vor der Jahrhundertwende durch das Wirken so einflußreicher Persönlichkeiten wie des Redaktors der «Buchsi-Zeitung» Ulrich Dürrenmatt und des Grindelwalder «Gletscherpfarrers» Gottfried Straßer aufgebaut. Nach der Jahrhundertwende setzt dann allerdings mit der von uns so bezeichneten «ersten Mundartwelle» eine Bewegung ein, die nicht nur – mit Rudolf von Tavels «Jä gäll, so geit's» (1901) – den Durchbruch der Mundartliteratur brachte, sondern auch zu einer kontinuierlichen Aufwertung der Mundart führte, an deren vorläufigem Ende wir heutzutage die Ablösung der früheren «koordinierten Diglossie» durch einen eigentlichen Bilingualismus erleben, in dem fast nur noch situative, kaum mehr soziale oder inhaltliche Kriterien die Entscheidung für die eine der beiden Sprachformen bedingen.

Bernisches Selbstbewußtsein gründet sich seit Beginn dieser Entwicklung in erster Linie auf die berndeutsche Mundart, die sich stärker als in anderen Kantonen konserviert und gegen Neuerungen wie die Sie-Anrede sträubt. Die Produktion berndeutscher Literatur zieht schon um die Jahrhundertwende mit der zürichdeutschen gleich und überflügelt sie in der Folge immer mehr, zuletzt in einem nochmals gewaltigen Schub im Zuge der Ende der 1960er Jahre einsetzenden, wiederum von Bern ausgehenden sog. «dritten Mundartwelle», so daß die Zahl der selbständigen ganz oder überwiegend berndeutschen Publikationen schon 1987 die Zahl von 2000 übersteigt.[3]

2. Zum Stand der Lexikographie des Berndeutschen

Bernisches Sprachbewußtsein manifestierte sich nur in seltenen Fällen als Überheblichkeit gegenüber Sprechern von Mundarten, die weder auf eine alte Tradition aufbauen noch eine solche schaffen konnten und die gegenüber von «draußen» kommenden Einflüssen offener waren. Trotz des seit den 1890er Jahren geführten Abwehrkampfes gegen die Sie-Anrede empfanden die Berner ihre Mundart weit weniger als beispielsweise die Zürcher je als in ihrer Substanz gefährdet und pflegten sie nicht

als Relikt, sondern vielmehr als lebendige und sich neuen Bedürfnissen geschmeidig anpassende Überlieferung. Gerade ihre feste Verankerung in den im weitesten Sinne kulturtragenden Schichten der Bevölkerung hat nun recht spät das Bedürfnis aufkommen lassen, sie wissenschaftlich zu erforschen und in Form von Grammatiken und Wörterbüchern darzustellen. Von wenigen Vorarbeiten abgesehen,[4] liegt erst mit Heinrich Baumgartners Monographie über die Seeländer Mundart von 1922[5] eine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende grammatikalische Behandlung einer regionalen bernischen Mundart vor – und seither ist bis zu Werner Martis mehr generalisierender «Berndeutsch-Grammatik» von 1985[6] außer für die Syntax[7] wenig Einschlägiges erschienen, so daß man vor allem für den Bereich der Morphologie weitgehend auf die Angaben im «Sprachatlas der deutschen Schweiz» angewiesen ist. Das Berndeutsche mit seiner so reichen Literatur und seiner Vielfalt von regionalen Mundarten ist also eine grammatikalisch vergleichsweise wenig erschlossene Großraummundart. (Noch schlimmer steht es um die Solothurner Mundart.)

Dieser Befund gilt nun in noch stärkerem Maße für die Lexikologie: Das «Idiotikon bernense» des 1768 gestorbenen Samuel Schmidt wurde erst Mitte des 19. Jahrhunderts in einer deutschen Zeitschrift (leider unvollständig) publiziert; Ferdinand Friedrich Zyros (1802–1874) vor allem das Berner Oberland berücksichtigender «Berner Sprachschatz» liegt als Manuskript in 15 Bändchen auf dem «Idiotikon» in Zürich und scheint wie sein Vorläufer in Bern ohne Wirkung geblieben zu sein. Kleinere «Idiotismen»-Sammlungen vom Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts[8] bringen zwar ebenso wie die dann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzenden Wörterverzeichnisse zu einzelnen Oberländer Mundarten viele willkommene Einzelheiten, ergeben aber nur ein höchst fragmentarisches Bild von den zwischen dem Jura-Südfuß und dem Oberland gesprochenen Sprachausprägungen.

Bei diesem Befund ist es nicht verwunderlich, daß das Berndeutsche, gemessen an der Größe und der Vielfalt seines Sprachgebietes, auch in dem seit 1881 erscheinenden Schweizerischen Idiotikon relativ «schlecht» vertreten ist.[9] Anders als die Zürcher und andere Mittelländer, die ihre Mundart dem Untergang geweiht wähnten und fleißig Exzerpte und Wortlisten lieferten, machten sich die Berner nicht mit dem erhofften Eifer an die «Rettung» des angeblich gerade noch Erfaßbaren. Mit Gotthelf stand zudem eine so reich fließende bernische Quelle zur Verfügung, daß sich die ersten Redaktoren kaum einzugestehen bereit waren, daß sie viele Bereiche eben doch nicht abdecken konnte, für die sie in anderen Kantonen intensiv nach sekundären Quellen suchten.

Von der bernischen Mundartliteratur ist rund ein Viertel erfaßt, wobei – wie weiter unten quantitativ nachgewiesen wird – das Schwergewicht für die erste Hälfte unseres Jahrhunderts auf den «klassischen», vom Francke-Verlag betreuten und von Otto von Greyerz gewissermaßen «kanonisierten» Autoren und Autorinnen liegt, ergänzt durch reichliche Belege aus dem monumentalen «Bärndütsch»-Werk (1905–1927) von Emanuel Friedli. Die bernische Literatur der dritten Mundartwelle seit den 1960er Jahren ist nur wenig berücksichtigt, was allerdings durchaus zu rechtfertigen ist: die Priorität mußte der Exzerption der vielen neu entstandenen regionalen Wörterbücher und der Mundartliteratur aus bis anhin literarisch wenig aktiven Landesteilen gegeben werden.

Bei all seinem Reichtum sind so die Lücken des Idiotikons im Bereiche des Berndeutschen evident: Seeland und Oberaargau sind trotz der einschlägigen «Friedli»-Bände relativ schwach vertreten, der solothurnische Bucheggberg und das freiburgische Murtenbiet fehlen nahezu ganz. Wenig berücksichtigt ist insgesamt die «niedere» Sprachschicht, was mit der geschilderten Quellenlage zusammenhängt: Im Band «Lützelflüh» von E. Friedlis «Bärndütsch» befindet sich eine (mit Hilfe des Ehepaars Gfeller zusammengestellte) reichhaltige Sammlung von Schimpf- und Kosewörtern aus der Kindersprache.[10] Die einschlägige Arbeit über emmentalische Schimpfwörter von Hedwig Haldimann[11] scheint nur gelegentlich herangezogen worden zu sein und fehlt im Quellenverzeichnis. Für das Berner «Mattenenglisch» ist nur die bekannte Arbeit von Otto von Greyerz aus dem Jahr 1928 aufgeführt, nicht aber die früheren und späteren Sammlungen, die nicht nur den «jenischen» Sonderwortschatz, sondern zu einem schönen Teil einfach die Sprache der städtischen Unterschicht betreffen.

Otto von Greyerz hinterließ 1940 ein umfangreiches Zettelmaterial zu einem «Berndeutschen Wörterbuch». Dieses wurde in den 1970er Jahren von Ruth Bietenhard sorgfältig bearbeitet und ergänzt: Neben Belegen aus ihrer Hauptquelle, Rudolf von Tavel, kamen solche von anderen Mundartautoren, aus dem «Stübli» des «Bund» und schließlich aus vielen mündlichen Erhebungen, so daß das 1976 erstmals erschienene, seitdem mehrmals ergänzte Werk[12] in erster Linie den in unserem Jahrhundert aktiven Wortschatz der städtischen Ober- und Mittelschicht auflistet. Besonders wertvoll ist das mit «vG» (= von Greyerz) markierte ältere Sprachgut, das die Bearbeiterin nicht nachweisen konnte, das aber wenigstens zu einem Teil in den Theaterstücken Otto von Greyerz' oder bei anderen städtischen Autoren begegnet! Die Sprache der städtischen Unterschicht hingegen ist schlecht vertreten und mei-

stens – im Anschluß an Otto von Greyerz – als «Bubensprache» bezeichnet, und die umliegenden Landmundarten sind nicht ganz in dem Maße erfaßt, wie der Titel suggeriert. Insgesamt ist aber das mehr auf praktische Zwecke hin angelegte Werk eine imponierende Leistung und hat sich mit Recht in weiten Kreisen der Bevölkerung eingebürgert. Ihm zur Seite zu stellen ist der akribisch gearbeitete «Simmentaler Wortschatz» von Armin Bratschi und Rudolf Trüb,[13] wohl das beste deskriptive Mundartwörterbuch überhaupt, das aber aus begreiflichen Gründen auf Quellenangaben verzichtet. Die aufgeführten und einige mehr populäre Zwecke verfolgende Sammlungen[14] können aber von ihrer deskriptiven Anlage her die Lücken im großen historischen Wörterbuch, dem Idiotikon, nicht ganz schließen.

3. Das neue «Bernische Mundartwörterbuch»

Der Befund, daß das Idiotikon als größtes Mundartwörterbuch überhaupt «Lücken» hat, ist beileibe nicht neu, am allerwenigsten für die an ihm arbeitenden Redaktoren. Seit den nach 1881 erschienenen Bänden hat sich nicht nur die Materialbasis beträchtlich geändert, sondern das Konzept ist ein anderes geworden: Die Sammlung von regionalen Spracheigentümlichkeiten wurde zum umfassenden «Thesaurus»,[15] der in zunehmendem Maße auch Entlehnungen aus der Schriftsprache (oder dem gesprochenen «Binnendeutschen») und Fremdwörter verzeichnet und der die frühere Zurückhaltung gegenüber «gassensprachlichen» Bildungen weitgehend aufgegeben hat.

Für das Berndeutsche brachte diese Öffnung, daß in den jüngsten Bänden vermehrt aus der Sammlung Otto von Greyerz' zum «Mattenenglischen» oder neuerdings aus der Momentaufnahme der bernischen Schülersprache während der 1970er Jahre von Dorothea Gruner[16] zitiert wird. Die zu schmale Quellenbasis erlaubt es aber kaum, die Entwicklung der «niederen» Volkssprache adäquat darzustellen: Das «Bärndütsch»-Werk E. Friedlis beschränkt sich ganz auf ländliche Regionen, bringt allerdings eine Fülle von Material nicht nur zur Ergologie der Landwirtschaft, sondern auch der ländlichen Handwerke und widmet dem familiären und geselligen Leben größere Abschnitte. Auch die im Idiotikon verwertete «klassische» Mundartliteratur verlegt ihre Schauplätze in rund 80% der Werke aufs Land. Städtische Autoren wie Rudolf von Tavel und Otto von Greyerz lassen ihre Handlungen größtenteils im patrizischen oder burgerlichen Milieu spielen; Kleinbürgertum, Kleingewerbe und eigentliches Proletariat fehlen

fast vollständig. Treten Personen aus diesen unteren Schichten auf, so muß ihre Sprache dennoch einem gewissen Maß von Dezenz entsprechen, genauso wie die Träger des «gepflegten» Berndeutsch kaum je die in gewissen Situationen mögliche oder gar adäquate «niederere» Sprachform sprechen: Offiziere haben natürlich auch geflucht, Studenten haben Zoten gerissen, Gymnasiasten in der Schule oder bei den Pfadfindern einen in der guten Stube tabuisierten Jargon verwendet, Damen den Spezialcode des Durchhechelns entwickelt, die zunächst mehrheitlich aus den «besseren» Kreisen stammenden Sportler eine aus englischen und deutschen Brocken gemischte Sondersprache kreiert usw.

Aus der Einsicht heraus, daß das Idiotikon zwar nebst der genauen grammatikalischen und semantischen Analyse (einschließlich der Etymologie) im wesentlichen nur die grobe dialektgeographische Einordnung eines Wortes liefern konnte, jedoch nur sehr bedingt seine soziale und im weitesten Sinne «pragmatische» Situierung, begann ich vor fünfundzwanzig Jahren mit den Sammlungen für ein neues berndeutsches Wörterbuch, das zunächst primär soziolinguistisch ausgerichtet war: Erfaßt werden sollte die «Umgangssprache», das heißt die gröberen, familiären, «legeren» Stilregister, wie sie schichtenspezifisch vor allem in der Unterschicht, situativ in gruppenspezifischen Kommunikationszusammenhängen wie Familie, «peer-group», Schule, Verein, Militär, Freizeitkultur, Sport usw. verwendet werden. Entsprechend wurde in den ersten Jahren vor allem Wortgut aus den Bereichen Fluch- und Schimpfwörter, Tabuisierungen, Sonder- und Gruppensprachen, Kindersprache und Sprachspielereien u. ä. gesammelt. Im Laufe der Zeit wurde das Feld immer weiter gesteckt – und wurde das ursprüngliche Korpus entsprechend zum zweiten oder dritten Mal exzerpiert.

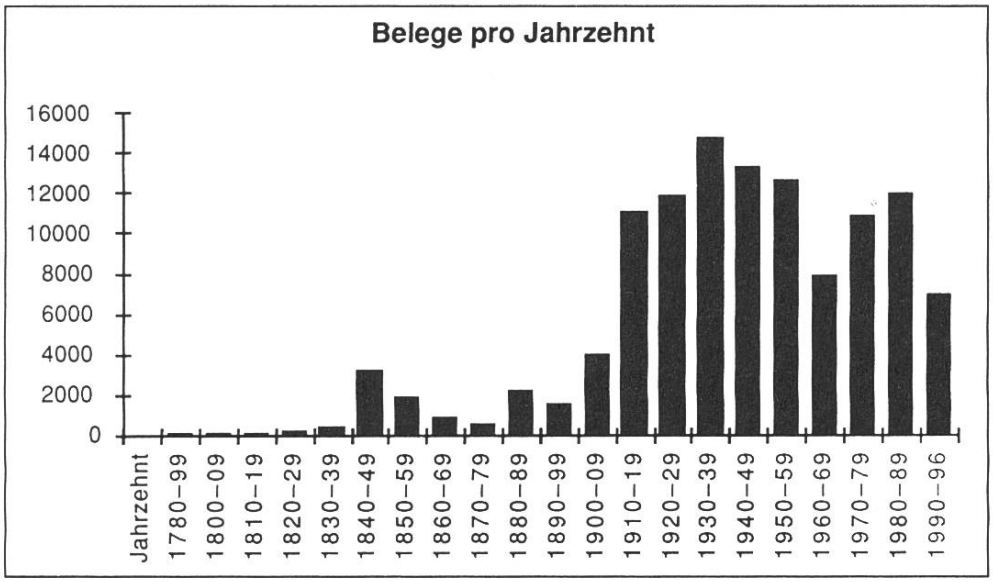
Aufgenommen werden nun alle Wörter, deren Gebrauch (im pragmalinguistischen Sinne) im kontemporären oder heutigen Sprachteilnehmer in irgendeiner Beziehung den Eindruck einer Differenz erweckte, die mit anderen Worten schichten-, register- oder kommunikationsspezifisch markiert sind oder die als Regionalismen oder als Koine-Formen respektive als Archaismen oder Modernismen in einem sprachlichen Austauschvorgang auffallen, der sich nicht ausdrücklich an Sprecher desselben «Codes» richtet. Ex negativo bedeutet dies, daß im Prinzip alle Wörter wegfallen, die für die aus dem bernischen Mittelland einschließlich der Stadt Bern stammenden Berner «normal», das heißt in keiner Weise markiert sind und die auch lautlich keine Abweichung gegenüber dem in einer Region geltenden Lautsystem aufweisen. Solche neutralen, gemeinberndeutschen, oft auch gemeinschweizerdeutschen oder

gar gemeindeutschen Wörter sind beispielsweise *Chrusle, Stutz, Hoschtet, Schlaaf/Schloof, Hand/Hang.* Dieser Teil des berndeutschen Wortschatzes ist durch die bestehenden Wörterbücher genügend erschlossen. *Meitli* dagegen ist doppelt markiert: durch die Polysemie ‚Mädchen'/‚Dienstmädchen' und durch die Opposition zu *Meitschi, Mädi, Modi* usw. Die lautlichen Abweichungen in *Töifel* neben *Tüüfel, tousig* neben *tuusig, schaurig* neben *schuurig* usw. erscheinen mit Vorliebe in idiomatischen Wendungen und weisen so auf besondere, als markiert empfundene Verwendungszusammenhänge. Ähnliche Kriterien gelten für Entlehnungen aus dem Hochdeutschen, dem Französischen, dem Englischen und aus anderen Fremdsprachen *(Ätti, Papa, Paps, Daddy).* Auf den ersten Blick vermeintlich individuelle Bildungen werden nicht einfach als «Eintagsfliegen» weggelassen, sondern zunächst einmal registriert. Erstaunlich viele erweisen sich mit der Zeit durchaus als weiter verbreitet: Der von Franz Hohler 1967 erstmals gebrauchte Euphemismus *es schnäggelet mi aa* begegnet uns später nicht nur bei Schriftstellern wie Marcel Herren, Fritz Widmer und Ursfelix Aemmer, sondern schon 1973 in einer Pfadfinderzeitschrift. Fachsprachliche Ausdrücke werden nur aufgenommen, wenn es sich um Kurzwörter wie *Söier* ‚Kartoffeln für die Schweine', *Dämpfer* ‚Dreschmaschine' oder um semantisch auffällige Ableitungen handelt, z. B. *Engländer* ‚Schraubenschlüssel', *töggele* ‚eintippen'. Gleiches gilt für Tier- und Pflanzenbezeichnungen, z. B. *Bettseiker* ‚Kellerassel', *Schnuderchängeli* ‚Schlüsselblume'.

Exzerpiert und zu ca. 65% schon in die Datenbank aufgenommen sind zurzeit 2360 Quellen. Davon entfallen rund 1400 Titel auf Mundartliteratur, der Rest verteilt sich in dieser Reihenfolge auf hochdeutsche Belletristik, Geschichte und Volkskunde, Dialektologie und Namenkunde. Dazu sind über 100 Periodika, von der wissenschaftlichen Zeitschrift bis zum Mitteilungsblatt von Sport- und Gesangvereinen (mit Schwergewicht Stadt Bern), und die Tageszeitungen ausgewertet worden.

Berücksichtigt werden alle berndeutschen Mundarten vom Jura bis zum Oberland, mit Einschluß des Murtenbiets und des Bucheggbergs bis zur Stadt Solothurn. Oberländische Quellen werden weitgehend herangezogen, um auf verwandte Typen zu verweisen oder um Sprachbewegungen vom Mittelland ins Oberland oder – wie etwa im Falle von *budle* ‚saufen' – umgekehrt zu dokumentieren. Auf nichtbernische Mundarten wird aus Gründen des Umfangs nicht verwiesen, obschon für Bereiche wie Schimpf- und Fluchwörter u. ä. ein rund 80 000 Zettel umfassendes, aus fast 1000 nichtbernischen Quellen gewonnenes Vergleichsmaterial zur Verfügung stände. Der zeitliche

Rahmen umfaßt etwas mehr als die zwei letzten Jahrhunderte, wie die folgende Graphik über die Verteilung der Belege zeigt:



Total[17] 115 915 Belege

Das Schwergewicht liegt also ganz entschieden in den letzten neunzig Jahren, wobei sich die verschiedenen Mundartwellen unseres Jahrhunderts einigermaßen klar abzeichnen. Die Überschneidungen mit dem Idiotikon sind natürlich um so geringer, je älter dessen Bände sind. Aber auch für seine jüngeren und jüngsten Bände ist die Differenz zwischen seinem und unserem Basismaterial so groß, daß die Überschlagsrechnung, wonach mindestens 80% unseres Materials zur Zeit der Redaktion der jeweiligen Bände nicht in dessen Zettelkästen enthalten sein konnte, wohl zu Recht gewagt werden darf. Wir beschränken uns darauf, die Autoren aufzulisten, die zurzeit mit mehr als 500 Belegen in der Datenbank vertreten sind, und wir verweisen für sie auf die Zahl der exzerpierten Titel mit Vergleich mit den im Idiotikon[18] berücksichtigten:

Autoren mit über 500 zitierten Belegen:

Autor	Belege	Titel Wb.	Titel im Id.
Jeremias Gotthelf	4082	ganz	ganz
Simon Gfeller	4015	18	13
Emil Balmer	2779	34	21
Karl Grunder	2687	34	9
Rudolf von Tavel	2350	32	19
Ernst Balzli	2278	36	5
Hermann Hutmacher	2063	10	2
Hans Rudolf Balmer	1626	25	6

Otto von Greyerz	1563	32	25
Hans Zulliger	1506	19	7
Hanni Schenker-Br.	1360	18	0
Jakob Bürki	1345	10	2
Werner Bula	1335	18	5
Karl Uetz	1271	15	8
Rudolf Stalder	1064	16	0
Adolf Schaer-Ris	1042	21	3
C. A. Loosli	1011	11	4
Jakob Käser	976	7	4
Sämi Fauk	958	7	0
Paul Eggenberg	951	10	0
Christine Kohler	884	5	0
Walter Marti	862	6	0
Trudi Maurer-Arn	839	11	0
Fred Stauffer	771	6	1
Hans Stalder	746	10	0
Gottfried Hess	744	6	0
Marie Walden	734	3	3
Frieda Wenger-Knopf	705	17	0
Elis. Baumgartner	699	11	1
Fritz Gribi	661	6	2
Fritz Ebersold	649	6	4
Heinrich Künzi	617	13	0
Fritz Ringgenberg	612	14	2
Hansruedi Lerch	607	12	0
Hans Ulrich Schwaar	591	10	0
Paul Burkolter	588	7	0
Marta Wild	564	11	0
Elisabeth Müller	558	15	6
Rebekka Ischer-Br.	547	11	1
K. O. Abrecht	544	1	0
Gottfried Wagner	538	11	0
Heinz Stauffer	537	7	0
Erwin Heimann	526	12	2
Elis. Wüterich-M.	503	21	8

Der «Kanon» des Idiotikons manifestiert sich in der Auswahl der Autoren und in der Zahl der von ihnen berücksichtigten Werke: Gotthelf, Otto v. Greyerz, Emil Balmer, Rudolf v. Tavel, Simon Gfeller stehen quantitativ – entsprechend der Belegdichte in unserem Material – im Idiotikon voran, gefolgt von Elisabeth Wüterich-Muralt, Karl Uetz, Hans Zulliger und Elisabeth Müller. Von unseren Spitzenreitern mit Frequenzen über 1000 sind aber einige im Idiotikon nur mit einer geringen Zahl von Werken vertreten: Karl Grunder, Ernst Balzli, Her-

mann Hutmacher, Hans Rudolf Balmer, Jakob Bürki, Werner Bula, Adolf Schaer-Ris und C. A. Loosli. Es fehlen in dieser Gruppe Hanni Schenker-Brechbühl und Rudolf Stalder, von denen eine beträchtliche Zahl von Werken schon vor 1980 erschienen ist. Bedeutend sind auch die Unterschiede im Bereich der Frequenzen zwischen 1000 und 500, wo neun Autoren, die vor 1980 geschrieben haben, gar nicht vertreten sind, andere nur mit einer kleinen Zahl von Werken.

Der in bezug auf das Idiotikon «komplementäre» Charakter des neuen Wörterbuchs ergibt sich noch weit mehr als durch die verschiedene Quellenbasis im Bereich der Mundartliteratur durch seine Berücksichtigung anderer Quellengattungen, vor allem der populären belletristischen und heimatkundlichen Literatur und der einige Tausend Jahrgänge umfassenden Zeitschriften. Ihre höchst mühsame Exzerption ergab teilweise erstaunliche Mengen von Belegen. Hier die Spitzenreiter:

Berner Woche	2018
Hallo (Pfadfinder)	1838
Bärenspiegel	1432
Berner Heim	863
Alpenhorn-Kalender	793
Flieka (Pfadfinder)	791
SAC Bern	756
Latudere (Pfadfinder)	585
Seebutz	455

Vor allem erschließen diese Zeitschriften in der Lexikographie bisher sehr vernachlässigte Sachbereiche wie Sport, Pfadfinderei, Vereinswesen und bieten – auf der untersten Stufe – oft «unzensierte», im eigentlichen Sinne «vulgäre» Sprache.

Unter den total 31 769 Lemmata des Wörterbuches kommen als größere Sachgruppen vor:

Schimpfwörter	5379
davon m. Genus	3445
davon f. Genus	769
davon n. Genus	1081
Interjektionen/Flüche	1572
Euphemismen	278
Anredeformen, Grüße	117
Ethnische Bezeichnungen	206
Militär	1178
Sport	1300
Kinder	851
Spiel	780

Schule	545
Vereine	288
Studentisches	239
Pfadfinder	667
Rausch	272
Humoristische Formen	159

Spezielles Gewicht wurde auf die Erfassung der berndeutschen Idiomatik gelegt: Zurzeit sind 4419 Redensarten und Phraseologismen (teilweise mit Varianten) verzeichnet.

4. Berndeutsch der Stadt Bern

4.1. Das Schichtenmodell

Schon Otto von Greyerz hat in seiner Sprachbiographie[19] auf die ständische Schichtung der Berner Stadtmundart nach der Jahrhundertwende hingewiesen und in einem «Dramatischen Sprachenbild»[20] die Sprecher dieser verschiedenen Sprachausprägungen in der sozialen Interaktion vorgeführt – die didaktisch beste Lektion in Soziolinguistik avant la lettre. Sein statisches Schichtenmodell ist 1940 von seinem Nachfolger Heinrich Baumgartner in dessen grundlegender Arbeit über «Stadtmundart» – wohl auf dem Hintergrund des gerade in jener Zeit ausgetragenen «Sprachenkrieges» zwischen Stadt- und Landberndeutsch – dynamisiert worden. Seit den 1970er Jahren ist der schichtenspezifische Parameter nur noch sehr schwach, der regionale in der Agglomeration Bern kaum noch wirksam. Die Wahl der jeweiligen Sprachausprägung innerhalb der Mundart wird vielmehr weitgehend durch die wechselnde Gruppenzugehörigkeit, durch die Situation und durch die Kommunikationsabsicht bestimmt.[21] Für historisch ausgerichtete soziolinguistische Untersuchungen empfiehlt sich aber das Schichtenmodell weiterhin. Wir stellen daher die einzelnen Mundartausprägungen kurz mit Beispielen vor.

4.2. Die einzelnen Mundartausprägungen

Der Gegensatz zwischen dem patrizischen oder burgerlichen Stadtberndeutsch der Alteingesessenen und dem Landberndeutsch der aus der näheren und ferneren Umgebung zugezogenen Dienstboten, Handwerker und Angestellten wird schon im 19. Jahrhundert von Gotthelf gelegentlich, von den großen stadtbernischen Mundartklassikern Otto von Greyerz und Rudolf von Tavel dann in fast allen ihren Werken thematisiert. Bis in die Nachkriegszeit blieb er für die städtische Gesellschaft konstitutiv: Die Kenntnis der markierten phonetischen,

morphologischen und teilweise auch lexikalischen Merkmale gehörte zur Sprachkompetenz jedes Berners und äußerte sich oft in Beispielsätzen von der Art der beiden folgenden:

Stadt: *Mir gange ga ne Zytung chouffe und näme em Hund d Balle wäg.*
Land: *Mer göö ga ne Zytig chouffe u nää em Hung d Baue wäg.*

Das patrizische Stadtberndeutsch unterschied sich nur graduell vom burgerlichen: durch die teilweise französische Aussprache des r-Lautes [R], durch mehr französische Wörter und ganze Sätze. Unser Beispiel aus dem Jahr 1948 unterscheidet sich schon sehr stark von der Sprache in Rudolf von Tavels historischen Romanen:

Schwärer hets drückt, daß der future Malermeischter äbe nid het sölle studiere und daß er het müeße sy wüsseshungrig Buebechopf anstatt mit der bärnerfarbige Prögelerchappe mit der sombrer tönte vo der Sek zuedecke.[22]

Neben den französischen Wörtern *future* und *sombre* dringen mit *Prögeler* und *Sek* auch schon Wörter aus der von Otto von Greyerz so genannten «Bubensprache» ein; im 19. Jahrhundert hätte man noch sagen müssen: *Progymnasianer.*

Dadurch, daß die Hauptstadt seit dem 19. Jahrhundert politisch vom Land dominiert wurde, kam das Landberndeutsch der Zugezogenen, die in Administration, Bildungswesen und Wirtschaft mehr und mehr aufstiegen, in der Stadt Bern lange nicht so unter Druck der Stadtmundart wie beispielsweise die zürcherischen Landmundarten von Oberland und See in der Stadt Zürich. Seine soziolinguistische Markierung wurde zusehends abgebaut, so daß die beiden Stadtvarietäten heute im Verhältnis einer generellen Variation zueinander stehen. Es blieb aber selbstverständlich die Sprache der Unterschicht, wo es sich uns entsprechend den unterschiedlichen sozialen Gegebenheiten in verschiedenen Ausprägungen zeigt.

Nach langem Suchen stieß ich auf ein Dokument,[23] das uns Einblick in die Sprache des sog. «Milieus», der Zuhälter und Dirnen, im Bern der 1870er Jahre gibt.

Aber nicht in ihren Namen nur, sondern auch in vielen andern ihrer Ausdrücke besitzen die Berner Freudenmädchen ein eigenthümliches Sprachidiom. Dieses ist zwar sehr nahe verwandt mit dem allgemeinen Sprachidiom (Mundart oder Sprechweise) der Strolchen, Dieben u. dgl., aber dennoch kommen in solcher manche eigenthümlichen Ausdrücke vor, wie z.B. […]:

Arkaden- und Promenaden-Schmetterlinge, die sogenannten feinern oder Cigarrenlädeli-Dirnen, die niedrigste Sorte der Modi oder Straßendirnen, Chunt ‚eine Lustdirne letzten Ranges', *Laudi-Hach/Laudi-Hächel* ‚Zuhälter', *Laudi-Ehen* ‚Scheinehen, um Heimatrechte zu erwerben', *kräuteln* ‚Unzucht treiben', *bunt* ‚pocken- oder blatternnarbig', *Putz* ‚Lüge', *alle werden oder Verschiss gehen* ‚verhaftet werden', *Kluft* ‚Kleidung', *ihr ist der rothe Fritze über die Backen gestolpert* ‚sie hat sich geschminkt', *Gugglera oder Seelenverkäuferin* ‚Weiber, die ein Gewerbe daraus machen, unschuldige Mädchen zu verführen', *märtelen* ‚verpfänden oder verkaufen', *der Gyps blättert ab, die Duftmutter oder Kaminsteine gucken vor* ‚von einer Dirne, die schon abgelebt ist', *heut' ist's Hundstag* ‚heute habe ich keinen Liar Geld', *Schnurflechten und auf den Strich gehen* ‚sich behufs der Anlockung von Männern auf der Strasse oder in den Lauben oder auf Spazierplätzen umhertreiben', *Greiferei ist* ‚nehmt euch in Acht, es sind Landjäger da', *Lappi, Hämel* ‚Schimpfwörter für zudringliche Männer'.

Wir können hier dieses Wortgut nicht im einzelnen analysieren: Neben im engeren Sinne «jenischen» (rotwelschen) Ausdrücken kommen solche aus dem deutschen Großstadtjargon und rein mundartliche Bildungen vor. Erstaunlicherweise gibt es aber nur wenig Gemeinsamkeiten mit dem seit den 1880er Jahren belegten sog. Mattenenglischen, bei dem dieselben Komponenten festzustellen sind.[24] Für diese Sonder- und Geheimsprache liegt eine erste Fassung einer Monographie und eines speziellen Wörterbuches vor, das rund dreimal mehr Lemmata als die Sammlungen Otto von Greyerz' enthalten wird. Wir bringen einen Ausschnitt aus einer «Mattegieu»-Geschichte von 1957, die deutlich zeigt, wie die «Gaunersprache» zur «Bubensprache» geworden ist:

Mir vier hei wider einisch nid gwüßt, was mänge, u sy langsam gäge chly Aargöier zuegnoulet. Wo mer ungera däm chlyne Stägli sy mit dene haubdotze Tritte us Chempe, chunt grad es Mooßeli abe, u der Schärlu spuelet zum Lüggu: «Ygulee, yklesepee u yberegee e Yntschmee uf d Yreschnee.»[25]

Mänge ‚machen' und *Mooßeli* ‚Mädchen' sind rein jenische Wörter, wohl auch *Chemp* ‚Stein', das sich erst später vom Mattenenglischen bis ins Landberndeutsche ausgebreitet hat. Bei *spuele* ‚reden' haben wir es mit einer Bedeutungsverschiebung eines im Berndeutschen auch in der Bedeutung ‚spinnen' (von der Katze) belegten Verbes zu tun; *noule* ‚schleppend gehen' ist eindeutig landberndeutsch. Der letzte Satz ist ein Beispiel für die sog. *i-e*-Sprache, bei der die Wörter nach einem

bestimmten Schema (spontan!) umgestellt werden, und lautet zurückübersetzt: *Lüggu, päckle se u gib ere e Muntsch uf d Schnure.*

Der Übergang vom ursprünglich im Matte-Quartier beheimateten Mattenenglisch zu den anderen städtischen Mundartausprägungen ist fließend. Durch die «Bubensprache» drang es ins städtische Bürgertum ein und beeinflußte auch die bernische Studentensprache: Bis in unsere Zeit feierten die Studentenverbindungen den *Zibeler* ‚Zibelemäritkommers', führten am *Eseler* den Weihnachtsesel in die Matte und nahmen am *Fackeler* ‚Fackelumzug für die verstorbenen Dozenten und Studenten' teil. Anderseits zeigt es als Sprache einer fast als «Randgruppe» zu bezeichnenden Unterschicht Beziehungen zur «groben» landberndeutschen, aber stark von anderen schweizerdeutschen Mundarten beeinflußten Ausdrucksweise des Proletariats in den eigentlichen Arbeiterquartieren. Wir bringen ein «Büetzergespräch am Samstagabend» aus dem Jahr 1923:

> *Chrigu (streckt seine mächtigen Pratzen vor): «Das si öppe no Häng, die hei scho öppis zämegwärchet u-n-e Huufe Chlüder verdienet, es isch mitüüri e ke Lugi, süsch gäu, Hausi, du weisch es, mir si ja zäme i der gliche Schweizi. Gäu, mir si no Büetzer, mir zwe; mir wüsse, wi me-n-e Bicku oder e Schufle i d'Finger nimmt, wie me Röhre zämeschrubt u-n-e Packig yleit, potz Städärndonner!»*[26]

Am Schluß dieser kurzen Übersicht über schichtenspezifische Sprachformen soll doch noch kurz darauf hingewiesen werden, wie diese situativ und gruppenspezifisch eingesetzt werden können. Zugleich mögen die verschiedenen Versionen des (konstruierten) Beispielsatzes «Gehen wir mit Walter ins ‹Della Casa› ein Bier trinken?» vor Augen führen, daß Phonetik/Morphologie nicht nur mit dem Lexikon korrelieren, sondern daß co-occurence-Regeln auch die Form der verwendeten Personen- und Ortsnamen steuern:

- In der «hohen», etwas affektierten Stilebene könnte der Satz lauten: *Gange mir no mit em Walter i ds Della Casa ga nes Bier trinke?;*
- ungezwungen unter gutbürgerlichen Freunden: *Gaa mer no mit em Walti i ds Della go nes Bierli trinke?;*
- unter Handwerkern am Feierabend: *Göö mer no mit em Wältu i ds Deli ga biere?;*
- unter Jugendlichen der «Szene» der 1960er Jahre: *Göö mer no mit der Wale* [fem.!] *i Deler eis ga schweche?;*
- unter Verbindungsstudenten: *Göö mer no mit em Zeus i üses Kurhuus ga kneipe?*

5. Die Sprache des Sportes

Das neue «Bernische Mundartwörterbuch» und sein kleines geplantes Gegenstück über das Mattenenglische sollten es von ihrer Zielsetzung her erlauben, den «sozialen Wert» eines einzelnen Wortes zu eruieren, sei es dadurch, daß in Zitatform nachgewiesen wird, wie sich einzelne Autoren oder mundartbeflissene Leserbriefschreiberinnen darüber explizit geäußert haben, sei es durch den in den Zitaten gegebenen Kontext oder durch die Streuung der Belege, deren Auswahl (falls nötig) nach den Kriterien der zeitlichen, räumlichen und sozialen Verbreitung erfolgt ist. Anderseits soll das Wörterbuch durch entsprechende Codierung der Datenbank auch erlauben, den Wortschatz ganzer, selbstverständlich im pragmatischen Sinne auch wieder sozial eingebundener Wortfelder zu erfassen. Da die erst in unserem Jahrhundert voll zur Entfaltung gekommene populäre Sprache des Sportes im Idiotikon aufgrund der Quellenlage besonders schlecht dokumentiert ist, führen wir als Beispiel den von uns zurzeit erfaßten Wortschatz in den Bereichen «Schwimmen», «Fußball», «Skifahren» und «Alpinismus» vor.

5.1. Schwimmen

Bädel m. 1. Schwimmbad, 2. Ra.: *e Bädel zwicke* ein Bad nehmen, *bädle/bedle* vb. baden, *wässere* vb. zum Schwimmen ins Wasser gehen.

Schwimmarten: *ellemässe, ellemässerle* vb. eine Art zu schwimmen, *hündele* vb. [ù] besondere Schwimmart (Schlagen der Hände), *Hündeler* m., *rüggele* vb. [ü] auf dem Rücken schwimmen, *schwadere* vb., *schwööble* vb. mit dem Gesicht unter Wasser schwimmen, *tötele* vb. [öö] den Totenschwumm machen: auf dem Rücken liegen ohne eine Bewegung, *weidele* vb. eine Art zu schwimmen, *zuugere* vb. [ùù] schwimmen, *züügle* vb. [ùù] schwimmen mit langen Schwimmzügen.

Sprünge: *Bäckli* n. Rückwärtssprung, *Brätteler* m. flacher Sprung ins Wasser (auf den Bauch), *Chöpf(e)ler* m. Kopfsprung (ins Wasser) *(chopfere* vb. den Kopfsprung machen), *Häseler* m. flacher Sprung vom Rand ins Wasser, *Hecht* m. Kopfsprung ins Wasser, *Lift* m. Ra.: *der Lift nää* von einem Helfer vom Sprungbrett sanft ins Wasser hinuntergelassen werden, *Lüfteler* m. [ù] Saltosprung ins Wasser, *Matröseler* m. [öö] Kopfsprung, *Packer* m./*Päckli* n. Wassersprung mit angezogenen Beinen, *Plätteler* m. flacher Wassersprung, *Platträn-zeler* m. flacher Sprung auf den Bauch, *Ränz(e)ler* m. Wassersprung auf den Bauch, *satze/satzge* vb. ins Wasser springen, *Ständeler* m. Wassersprung (stehend), *Toggeli* n. Wasser-

sprung, *Toucher* m. Tauchsprung, *töichle* vb. untertauchen (beim Baden).

5.2. Fußball

Spielarten: *abtrible* vb. einem angreifenden Gegner durch Dribbeln den Ball zu entziehen versuchen, *bällele* vb. den Ball hin und herschieben, *bänkle* vb. auf der Bank der Ersatzspieler sitzen, *Bänklischutte* vb. [u] Hallenfußballspiel mit einer Bank als Tor, *(Super-)Beton* m. Abwehr durch Mauern, *betoniere* vb. in der Abwehr eine Mauer bilden, *chachle* vb. schießen, *chöpf(e)le* vb. mit dem Kopf spielen, *chüble* vb. [ü] Tore schießen, *düretänkle/-tanke* vb. refl. [ü] mit Erfolg durch die gegnerische Mannschaft vorstoßen, *erbe* vb. den Ball von der gegnerischen Mannschaft übernehmen können, *fiele* vb. spielen, *füfminütele* vb. [ü],[y],[ü] Fünfminutenspiele spielen, ein fünfminütiges Stürmertraining vor dem Torraum durchführen, *gingge* vb., *Gstüpf* n. [ü] Gekicke, *jätte* vb., *kicke* vb., *Kickerei* f., *passe* vb. zuspielen, *schütterle* vb., *schutte* vb. *(aa-), stüpfe* vb. [ü], *(Scheiche-)Stüpfete* f. [ü], *trible* vb. dribbeln, *Ball* m. Ra.: *e Ball versänke, versorge* vb. ins Tor spielen, *verwandle* vb. einen zugespielten Paß ins Tor lenken, *ychöpfle* vb. [yy] als Kopfball ins Tor schießen, *yneflänkle/-flanke* vb. den Ball durch Flankenstoß ins Tor schießen, *ynerächele* vb. [chch] ins Tor spielen, *ynezwicke* vb. (den Ball) ins Tor schießen, *zämestüpfe* vb. [ü] schlecht Fußball spielen.

grob spielen: drücke vb. [ü], *holze* vb., *rueche* vb., *schmeiße* vb.

Spieler: *Bägg* m. Back-Spieler (1924), *Bombe* f. starker Spieler, *Bomber* m. Torschütze, *Chübeler* m. [ü] Torschütze, Mittelstürmer, *Fabrikant* m. [y] Torschütze, *Flügelflitzer* m. [ü] schneller Flügelmann, *Footballer* m. (1929/30), *Fueßbälleler* m., *Gooli* m. (1923) Torhüter, *Gümper* m., *Haaf* m. (1924) Spieler, der halb vorne ist, *Hammer* m. starker Fußballspieler, *Hopper* m., *Kickiboy* m., *Realisator* m. wer eine Torchance realisiert, Torschütze, *Schlußmaa* m. Torhüter, *Schütteler* m. [ü], *Schutter* m. [u], *Schuttkanone, -tiger* m. [u] hervorragender Spieler, *Stüpfer/Stüpfler* m. [ü], *Tank* m. Verteidiger, *Tribler* m., *Usputzer* m. [u],[ù] Spieler in der Verteidigung hinter dem Stopper, *Ussehafli* n. [ù],[aa] Außenflügelspieler, *Verbinder* m. Verbindungsspieler (taktische Funktion), *Zänter* m. Spieler im Zentrum, engl. *centreforward, Zerberus* m. [ù] Torhüter.

Schußarten: *Absätzler* m. Fußballstoß mit dem Absatz, *Absprützer* m. [ü] mißlungener Fußballstoß, *Abstouber* m. eine Art Fußballstoß, *Bombe* f./*Bombeschuß* m. scharfer Schuß, *Briefchäschteler* m./*Briefchaschteschuß* m. [ù] Schuß knapp unter die Latte, *Cherze* f. Fußballstoß senkrecht hinauf,

Chöpf(e)ler m. Kopfball, *Chracher* m. [chch] scharfer Schuß, *Elfer* m. Elfmeterschuß (Penalty), *Färnbombe* f. scharfer Weitschuß, *Flutte* f. [u] scharfer Schuß, *Gingg* m. leichter Stoß, *Granate* f. scharfer Stoß, *Hammer(-schuß)* m. kräftiger Stoß, *Hebammeschüßli* n. schwacher Fußballstoß, *Holzschuß* m. [ù] Ballwurf an das Torgehäuse, *Hüfter* m. [ù] Hüftschwung, *Knaller* m. scharfer Schuß, *Lüpfer* m. [ù] Fußballstoß, durch den der Ball gehoben wird, *Päßli* n. Zuspielschuß, *Rückziejer/Rückzügliger* m. [ù], [ù] Fußballstoß zurück, *Schieber* m. taktischer Fußballstoß, *Schutt* m., *Spitzgägeler/-gageler, Spitzgagel/-kick, Spitznägeler* m. Stoß mit der Fußspitze, *Ufsetzer* m. [u] aufgesetzter Schuß, *Yfädler* m. [yy] jmd., der eine Aktion vorbereitet, *Zänter* m. Schuß ins Zentrum des Spielfeldes.

Torgehäuse: *Chachle* f., *Chämmerli* n., *Chaschte* m., *Chischte* f., *Chratte* m., *Chübel* m., *Ghüüs* n. [üü], *Gool* n. (1908), *Topf* m.

Tor (Treffer): *But* (frz.) n. [ü], *Musche* f. [uschsch], *es fertigs Gool* eine nahezu sichere Torchance, *Guldigi* f. [ù] sichere Torchance, *s het gschället* es wurde ein Tor geschossen, *es schärbelet* es gibt ein Tor, *stärbe* vb. nicht ins Tor gelangen (von Ball), *Todsichere* m. sichere Torchance, *Angeli* n. Lattendreieck am Fußballtor, *Hanf* m. Tornetz, *Ohreläppli* n. Pl. Torpfosten, *Schutt(i)platz* m. [u], *Schuttplädel* m. [u].

Sprünge: *Hecht/Hechter/Hechtsprung* m. Sprung auf die Seite des Torwarts, *Hechtchöpfler* m. Hechtsprung, bei dem der Ball mit dem Kopf getroffen wird, *hechte* vb. mit ausgestreckten Händen sich springend auf die Seite fallen lassen, *Plongeon* (frz.) n. [sch] Hechtsprung des Torwarts.

Ball: *Abpraller* m. Ball, der am Torgehäuse abprallt, *Bälleli* n., *Ball* m., *(Schutti-)Balle* f., *Ballon* m. [oo], *(Hudel-)Bire* f., *Blaascht* m., *(Gumi-)Blaatere* f., *Blase* f. [aa], *Boderoller* m. Ball, der über den Boden rollt, *Bole* f., *(Läder-)Chrugeli* n., *Chugele* f., *(Läder-)Chugle* f., *Ei* n., *(Hudel-)Pfluume* f. [uu], *Knille* f., *Läder* n., *Pögg* m., *Sack* m., Schuttere f. [u], *Stei* m. zu prall gepumpter Ball, *Zwätschge* f.

Spiele: *Ballestüpfmätsch* m. [ù], *Familiespiel* n. bestimmte Taktik, *Fueßlümmelei* f. [ù], *Füfminüteli* n. [ü],[y],[ü] Fünfminutenspiel, ein fünfminütiges Stürmertraining vor dem Torraum, *Grümpelturnier* n. [ù], [ù] Sport- (bes. Fußball-)turnier zwischen Amateurgruppen, *mätschle* vb. ein Matchspiel, eine Meisterschaft spielen, *Schuttermatsch* m. [u], *Schütti* n. [ü].

Klubs: *Nati/Nazi* f./*Naz* n. Nationalmannschaft, *Nationalligaler* m. Nationalligaspieler, *Prömeler* m. Spieler der Promotionsmannschaft (2. Mannschaft), *Rüsetöter* m. niedrig eingestufter Fußballklub, der einen der Favoriten schlägt.

Verstöße: *Foul* n. Regelverstoß, *Foulgool* n. Tor, das nach Regelverletzung zustande kommt, *Gorner* m. Eckball, *händs* adv. (Berührung mit der) Hand, (engl. *hands*), *lege* vb. den Gegner zu Fall bringen, *lisme* vb. jmd. im Fußballspiel daran hindern, den Ball weiter zu führen, *Notbräms* f. Ra.: *d Notbräms zie* den Gegner durch «Foul» am Spiel hindern, *Offseit* n. Abseits, Offside, *Penouti* n. Strafstoß, Penalty, *suuffe* vb. [uu] überspielen.

Schiedsrichter: *schwarze Maa* m. Schiedsrichter, *Gälbsucht* f. [ù] Tendenz der Schiedsrichter, die gelbe Karte zu zeigen, *Milchmaa* m., *Pfyffemaa* m., *pfyffe* vb., *Ref* m. (1933), *Referee* m. (1920er J.), *referiere* vb., *Schiidsrichter a ds Telefon!* der Schiedsrichter soll abtreten! (Unmutsbezeugung), *Schiti* m., *Schwarzfrack* m.

Sieg und Niederlage: *abetätsche* vb. relegiert werden, *dobe blybe* in der angestammten Liga bleiben, nicht relegiert werden, *heischicke* vb. mit einer Niederlage entlassen, *di roti Latärne* der letzte in der Tabelle, *Musche* f. [uschsch] 10 Gewinntore, *Päckli* n. Niederlage, *Sack* m. Niederlage, bei der man selbst keinen Treffer erzielt hat, *Schwanzklub* m. Tabellenletzter, *Stängeli* n. Sieg oder Niederlage mit zehn oder mehr Toren, *Zwöistelligi* f. Niederlage, bei der der Gegner eine zweistellige Zahl von Toren schoß.

Diverses: *Bode* m. Fußballschuh, *Tötzli* n. Stollen an den Fußballschuhen, *Holzbei* n. das schwächere Bein, *fueßballsturm* adj. [ù] fanatisch in bezug auf das Fußballspiel; *zige-zage* interj. Zuruf an Fußballspieler.

Zur Illustration lassen wir hier einige Beispiele für entsprechende Artikel folgen:

Gool: n. Tor (Fußball).
Berner Heim (BäE) 1908, 104: *Gou (Coal)*; FS Young Boys 1938, 81: *vor em Gou;* El. Müller, Fride 1940, 142: *vo eím Gool zum andere!;* J. Ramseier, Zyt 1973, 119: *Goou;* A. Beck, Chlepfschyt 1981, 28.
Engl. *goal.*

Gooli: m. Torhüter.
Young Boys 1923/24:10, 11; Bärner 1929/30: 11, 9: *Basler-Goli;* ib. 1930/31:2, 23: *Goli;* ib. 1930/31:5, 17: *Goali;* Flieka 1942:1, 10: *Goli;* Hallo 1948:3, 80: *Gohli;* C. Ochsenbein, Erzell 1949, 59: *Goli;* FC Minerva 1963/64:4, 8: *Goli* (aus Spielbericht 1915); Victorianer 1931, 31: *Goli;* Bärner 1935/36:3, 14: *Goaline;* W. Juker,

Wält 1936, 7; Bärenspiegel 1939:4, 12: *Goli;* Bärner 1941/42:2, 16; Linggi Schnure, Lieder 1974, 15: *Goalie;* A. Beck, Chlepfschyt 1981, 29; FC Minerva 1982/83:1, 5: *Goali.*

Engl. *goalie;* vgl. Young Boys 1957:92, 13: *Unsere Mundart macht aus ihm einen Goali, die Deutschen wechseln ab zwischen Tormann, Torwart, Torwächter, Schlußmann, Hüter und Torsteher, die angelsächsisch Orientierten nennen ihn Keeper und die literarisch Bewanderten vergleichen ihn gar mit dem mit drei Köpfen ausgestatteten wachsamen Höllenhund der griechischen Unterwelt Zerberus.*

Schütteler: m. [ü] Fußballer.

Bärner 1930/31:12, 17; Bärner 1934/35:2, 13; P. Burkolter, Fuhre 1950, 31: *Tschütteler;* Latudere 1953:2, 9; P. Wirth, Rychtum 1954, 33: *Tschütteler;* FS FC Köniz 1958, 9; Lorraine-Feldschütz 1963:4, 3; Bärner 1972/73:2, 19 (1920er Jahre); H. Schenker-Br., Schärme 1979, 116; A. Eichenberger, Gs̈chichte 1992, 7; Berner Agenda (Berner Zeitung) 24.3.1994, 16 (Schokolade-Osterhase).

Schutter: m. [u] 1. Fußballplatz
2. Fußballer.

1. Bärner 1930/31:12, 15: *uf em Schuter.*
2. Bärenspiegel 1926:4, 10; GGB-Mitt. 1926/27, 98: *Schuter;* Victorianer 1931, 44; Bärner 1933/34, Umschlag (Inserat); Bern Süd-West 1949, 201; A. Wettach, Manne 1970, 61; FC Minerva 1972/73:2, 4: *ein alter «Schutter».*

Schuttere: f. [u] Fußball (Ball).

Victorianer 1935/36, 119: *eine richtige «Schuttere»* (um 1920); Young Boys 1949: 12, 15; Young Boys, Schilderungen 1959, 7: *In erster Linie mußte die «Schwab-Zwetschge» durch eine runde Schuttere ersetzt werden* (um 1900); R. Steck, Wahrheit 1989, 246: *Schutere.*

Eine genauere Analyse der bernischen Fußballsprache ergäbe eine eigentliche «Stratigraphie»: Englische Ausdrücke sind zunächst direkt übernommen und dann in die Mundart eingepaßt worden *(Gool, Haaf, Bägg)*, Entlehnungen aus dem «Bin-

nendeutschen» vermundartlicht *(Ghüüs);* beim gemeinschweizerdeutschen *schutte* zeigt sich der Gegensatz zwischen dieser westlichen und der östlichen Form *tschutte,* die bis in den solothurnischen Bucheggberg eingedrungen ist. Daneben begegnen spezifisch bernische Bedeutungserweiterungen *(Blaascht)* und mattenenglische Umbildungen *(Schuttere, Schuttplädel).*

5.3. Skisport

Chrigel m., *chrigele* vb., *Teler* m., *Umsteller* m., *Idioteler* m., *Jucker* m. Sprungschanze, *Schneegurke* f. / *Unterschneeboot* n. gestürzter Skifahrer, *Renncheib* m. Stirnband.

5.4. Alpinismus

Räbler m., *Chlätterrochle* f., *Artificiel/Artifrüteli* n. Kletterstelle, die nur mit künstlichen Hilfsmitteln bezwungen werden kann, *schlossere* vb., *nagle* vb., *Pneu* m. Schuh, *Chlätterfinke, -gatsche, Täpple* Pl. Kletterschuhe, *Grämpi* Pl. Steigeisen, *Gstältli* Klettergürtel, *sattle* vb. den Klettergürtel anziehen, *Himelleitere* f. Strickleiter, *Wunderfade* m. Seil, *(Seil-)Handorgele, Alpetatzelwurm* m. lange Seilschaft, *Abhöckerli* n. Absitzen (wenn sich das Seil verschlungen hat), *Verhouer* m. in die Irre führende Route, *steiße* vb., *Gletschersteiß* m., *Schneewagglerei* f., *Schwachstromtour* f., *Wöchner* m. Teilnehmer an Tourenwoche, *Piz Matratz* Schlafstelle.

6. Schluß

Wie der kurze Gang durch die bernische Sportsprache zeigen konnte, will das neue «Bernische Mundartwörterbuch» die Bereiche des Wortschatzes erschließen, die in der bisherigen Lexikographie entweder nicht erfaßt werden sollten oder aufgrund der Quellenlage gar nicht erfaßt werden konnten. So stellt es sich für das Berndeutsche neben das Idiotikon, nicht als sein Konkurrent, sondern als sein auf weiteste Strecken hin komplementärer Compagnon. Wenn hier etwas getan wird, was das Idiotikon nicht gemacht hat, so heißt das nicht, daß es dies hätte tun sollen. Ich meine vielmehr, daß es recht tat in seiner Beschränkung auf die Quellen, die auszuwerten es von der Arbeitsbelastung her überhaupt in der Lage war, und ich sehe keinen Grund zur Kritik weder an seinem früheren noch an seinem heutigen Konzept. Seine Redaktoren werden die Materialien unseres wie auch die der vielen anderen neuen Wörterbücher nach ihren Kriterien verwerten und sie auch als Zeichen des Dankes für ihre große Leistung entgegenehmen. Denn sie sind «die Großsiegelbewahrer, die Schatzhüter unse-

rer Mundarten. Sie bewahren ja die Schale, die das Herzblut unserer schweizerdeutschen Sprache enthält», wie Meinrad Lienert einmal sagte.[27]

Anmerkungen

1. Bächtold, Kurt: *Albert Bächtold, 1891–1981, Mundartschriftsteller.* Schaffhausen 1986, S. 109.
2. Grimm, Jacob und Wilhelm: *Deutsches Wörterbuch,* Bd. I. Leipzig 1854, Sp. XVII.
3. Vgl. Ris, Roland: *Bibliographie der berndeutschen Mundartliteratur. Selbständig erschienene, rein oder mehrheitlich berndeutsche Publikationen von den Anfängen bis und mit Erscheinungsjahr 1987.* Langnau 1989. Vgl. dazu die Auswertung in: Roland Ris, Literatursoziologische Überlegungen zur Produktion von schweizerdeutscher Mundartliteratur. In: *Bern und sein Beitrag zum Buch- und Bibliothekswesen. Aufsätze zu Ehren von Franz Georg Maier,* hrsg. von Rainer Diederichs, Rätus Luck, Willi Treichler. Bern/Stuttgart/Wien 1993, S. 75–89.
4. Besonders zu erwähnen ist hier doch die materialreiche, aber beispielsweise von Otto von Greyerz kaum rezipierte Arbeit von Hodler, Werner Oskar Felix: *Beiträge zur Wortbildung und Wortbedeutung im Berndeutschen.* Diss. Bern 1911.
5. Im folgenden weisen wir nur Titel nach, die nicht im *Quellen- und Abkürzungsverzeichnis* zum Schweizerischen Idiotikon/Schweizerdeutschen Wörterbuch, 3. ergänzte und nachgeführte Aufl., Frauenfeld 1980, verzeichnet sind.
6. Marti, Werner: *Berndeutsch-Grammatik für die heutige Mundart zwischen Thun und Jura.* Bern 1985.
7. Hodler, Werner: *Berndeutsche Syntax.* Bern 1969.
8. Jetzt bequem zugänglich in der Ausgabe: Haas, Walter: *Provinzialwörter. Deutsche Idiotismensammlungen des 18. Jahrhunderts.* Berlin/New York 1994 (Historische Wortforschung Bd. 3), spez. S. 583–593.
9. Dies gilt auch für die ältere Sprache (bis 1800), wie ein Blick ins *Quellen- und Abkürzungsverzeichnis* von 1980 lehren kann: für den Kanton Zürich sind unter ‚Z' fast dreimal so viele Quellen angeführt wie für den Kanton Bern unter ‚B'.
10. Friedli, Emanuel: *Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums, Bd. I: Lützelflüh.* Bern 1905, S. 549–551.
11. Haldimann, Hedwig: *Schimpfwörter in der Emmentalermundart.* In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 12, 1908, S. 173–191.

12. Greyerz, Otto von/Bietenhard, Ruth: *Berndeutsches Wörterbuch. Für die heutige Mundart zwischen Burgdorf, Lyss und Thun.* Bern 1976; 2. verm. Aufl. Bern 1981; später weitere Aufl.
13. Bratschi, Armin/Trüb, Rudolf: *Simmentaler Wortschatz. Wörterbuch der Mundart des Simmentals (Berner Oberland).* Thun 1991 (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung, betreut vom Verein Schweizerdeutsch vormals Bund Schwyzertütsch Bd. 12).
14. Erwähnt seien: Bieri, Walter: *Läbigs Bärndütsch. E Sammlig vo bärndütsche Wörtere u Redesarte.* Bern 1958 (Hochwächter Bücherei) mit relativ viel Wortgut, das in der Mundartliteratur nicht oder nur schlecht belegt ist. Ritschard, Gustav: *Bödellitüütsch. Wörterbuch mit Bildern aus dem Volksleben. Volkssprache der Gemeinden Bönigen, Interlaken, Matten, Unterseen und Wilderswil.* Unterseen 1983 (Buchreihe des Fördervereins für das Schweizerische Freilichtmuseum Ballenberg Bd. 2).
15. Vgl. Haas, Walter: *Das Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Versuch über eine nationale Institution.* Hrsg. von der Redaktion des Schweizerdeutschen Wörterbuchs. Frauenfeld 1981, S. 66f.
16. Gruner [-Burckhardt], Dorothea: *Hesch e Kiosk a der Eigernordwand? Schülersprache, dargestellt am Beispiel Berns.* Bern [1977]. 3. überarb. Aufl. Bern 1980.
17. Nicht ausgezählt werden konnten die 9607 zusätzlichen mit ‚u.' oder ‚ib.' verbundenen Doppel- oder Mehrfachbelege innerhalb eines Lemmas.
18. Wir sind uns bewußt, daß die Zahl der von einem Autor berücksichtigten Werke nicht unbedingt mit der Belegdichte im Idiotikon korreliert.
19. Greyerz, Otto von: *Der Deutschunterricht als Weg zur nationalen Erziehung. Eine Einführung für junge Lehrer.* Leipzig 1914 (Pädagogium Bd. III), S. 44f.
20. Greyerz, Otto von: *Im Tram. Dramatisches Sprachenbild aus Bern.* Bern 1914 (Heimatschutz-Theater Nr. 5). 2. Aufzug. Bern 1921 (Heimatschutz-Theater Nr. 19).
21. Vgl. dazu einstweilen Ris, Roland: Probleme aus der pragmatischen Sprachgeschichte der deutschen Schweiz. In: Horst Sitta (Hrsg.), *Ansätze zu einer pragmatischen Sprachgeschichte. Zürcher Kolloquium 1978.* Tübingen 1980 (Reihe Germanistische Linguistik 21), S. 103–128, bes. S. 124ff.
22. Fischer, Rudolf von: Em Maler Friedrich Traffelet zum füfzigschte Geburtstag. In: *Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde* 1948, S. 11–18, S. 13.
23. *Die Prostitution der Stadt Bern, ihre Verbreitung, Ursachen, Wirkungen und Folgen und von den Mitteln zu ihrer Bekämpfung und*

Beseitigung. Ein Beitrag zur Lösung der sozialen Frage von einem Philantropen und langjährigen Bewohner der Stadt Bern. Biel 1872, S. 30, 33–36, 38, 40, 45, 54f.

24. Vgl. einstweilen Marbach, Ernst: *Mattegieu-Gschichte.* Mit einem Beitrag über das Berner Mattenenglisch und einem Wörterverzeichnis von Roland Ris. Langnau i. E. 1989.
25. Ib. S. 21.
26. Bärenspiegel 1923:3, S. 8.
27. Lienert, Meinrad: *Die Stimme der Heimat.* Basel 1918 (Volks-Bücher des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Heft 6), S. 4.